

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 147 · 27. Juni 2025

Verlängerung der Turmbergbahn

Modernisierung in den Jahren 1965/66 von Annika Stehle

Der Turmberg ist Wahrzeichen Durlachs und eines der beliebtesten Ausflugsziele in Karlsruhe. Dank der Turmbergbahn, die 1888 auf Initiative des Durlacher Verschönerungsvereins zur Erschließung des Turmbergs als Naherholungsgebiet eröffnet wurde, können Spaziergänger*innen die schöne Aussicht auch ohne schweißtreibenden Aufstieg genießen. Seit Ende 2024 ist der Bahnbetrieb der ältesten Standseilbahn in Deutschland jedoch aufgrund der geplanten Modernisierung eingestellt. In den kommenden Monaten sollen die Schienen und Fahrzeuge altersbedingt erneuert und der Zugang zur Standseilbahn barrierefrei gestaltet werden. In diesem Sinne ist auch geplant, die Talstation zur besseren Anbindung an die Straßenbahnlinie an die B3 zu verlegen.

Erste Überlegungen zur Verlängerung der Turmbergbahn

Die Idee, die Streckenführung der Turmbergbahn zu verlängern, ist keine neue. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts sah ein Bauprogramm die Verlegung der Talstation zur Grötzinger Straße vor. Die Pläne wurden angesichts des beginnenden Ersten Weltkriegs aber nicht umgesetzt. Auch in den Diskussionen rund um die letzte große Modernisierung in den Jahren 1965/66 spielte die Verlängerung der Bahnstrecke eine zentrale Rolle. Gerade für Familien mit kleinen Kindern und für alte und kranke Menschen sei der direkte Anschluss an die Straßenbahn wichtig, argumentierte damals Oberbürgermeister Günther Klotz vor dem Gemeinderat.

Die Umbaumaßnahmen Mitte der 1960-er Jahre waren notwendig geworden, da man angesichts des in die Jahre gekommenen technischen Zu-

stands der Turmbergbahn befürchtete, das baden-württembergische Innenministerium werde als Aufsichtsbehörde deren Betrieb nicht länger zulassen. Bereits im April 1963 hatte das Innenministerium bei der Betreibergesellschaft Turmbergbahn AG angemahnt, dass die mit Wasserballast betriebene Standseilbahn nicht mehr den neuesten technischen Erfordernissen entspreche und dringend modernisiert werden müsse.

Vom Wasser zum Strom

Tatsächlich kam es mit dem bisherigen Antriebssystem immer wieder zu Problemen. Der Wasserantrieb funktionierte nach dem Prinzip der Schwerkraft. Die zwei Wagen der Turmbergbahn waren über ein Stahlseil miteinander verbunden und zogen sich wechselseitig auf den Berg, indem der talabwärtsfahrende Wagen mit Wasser befüllt wurde, bis sein Gewicht den an der Talstation befindlichen Wagen nach oben zog. Da die Spannsicherheit des Stahlseils nicht mehr ausreichend war, musste 1963 auf Anordnung des Innenministeriums die Wassermenge der Tanks pro Fahrt erhöht werden. Der gestiegene Wasserverbrauch führte dazu, dass an den sonnigen und trockenen Pfingstfeiertagen desselben Jahres der Betrieb wegen Wassermangels komplett eingestellt werden musste. Schon im Sommer des vorherigen Jahres hatte zeitweise ein Ersatzverkehr mit Bussen auf den Turmberg eingerichtet werden müssen, da nicht ausreichend Wasser zur Verfügung stand. In den Wintermonaten war der Betrieb der Bahn angesichts der Frostgefahr überhaupt nicht möglich.

Fortsetzung Seite 2



Eröffnungsfeier der umgebauten und modernisierten Turmbergbahn mit Ehrengästen und Oberbürgermeister Günther Klotz. Foto 1966 Stadtarchiv Karlsruhe



1767 – 1852

Foto 2017 Ludger Syré

Georg Friedrich Parrot

Georg Friedrich Parrot wurde am 5. Juli 1767 in der damals zum Herzogtum Württemberg gehörenden Stadt Mömpelgard (Montbéliard) geboren, wo sein Vater als Chirurg und Bürgermeister arbeitete. Er war das 18. und letzte Kind seiner protestantischen, französischsprachigen Eltern Marie Marguerite und Jean Jacques Parrot.

Nach dem Besuch des lokalen Gymnasiums schrieb er sich 1782 an der Hohen Karlsschule in Stuttgart ein. Obwohl ihm sein Vater das Medizinstudium nahegelegt hatte, wählte Georg Friedrich das Fach Ökonomie und betrieb daneben Physik und Mathematik. 1786, noch vor dem Diplomabschluss, entschied er sich, die Stelle eines Hauslehrers in der Normandie anzunehmen. Die Reise nach Frankreich führte über Karlsruhe; dort lernte er Susanne Wilhelmine Lefort kennen, die der verzweigten wohlhabenden Genfer Familie Lefort entstammte, und verlobte sich mit ihr. Aus naheliegender Grund kehrte er bereits 1788 nach Karlsruhe zurück, wo er sich als Privatlehrer für Mathematik niederließ und nebenbei schriftstellerisch betätigte. 1792 soll ihn Markgraf Karl Friedrich zum Professor ernannt haben.

Im April 1789 heiratete das Paar. Im Jahr darauf wurde der erste Sohn Wilhelm Friedrich (1790–1872) geboren. Er studierte später in Dorpat Theologie und wirkte als Prediger in einer livländischen Gemeinde. Der zweite in Karlsruhe geborene Sohn Johann Jacob Friedrich Wilhelm (1791–1841) arbeitete nach dem Studium der Medizin u. a. als Armeearzt, bevor er 1821 Professor für Physiologie und Pathologie und zeitweise auch Rektor der Universität Dorpat wurde. Über seine Forschungsreisen, darunter die Krim, der Kaukasus und der Ararat, berichtete er in Buchform.

Nach dem frühen Tod seiner Frau 1794 verließ Georg Friedrich Parrot gemeinsam mit seinen Söhnen Deutschland Richtung Livland. Anfänglich wieder als Hauslehrer tätig, wurde er 1800 als ordentlicher Professor für Physik an die neu zu errichtende Universität Dorpat berufen. Dreimal übernahm er das Amt des Rektors dieser einzigen deutschsprachigen lutherischen Universität im Russischen Reich. 1801 erhielt er von der Universität zu Königsberg den Dokortitel für eine Dissertation zur Arzneikunde. Eine besondere Beziehung verband ihn mit dem russischen Kaiser Alexander I., Ehemann der badischen Prinzessin Luise. Als Georg Friedrich Parrot nach 25 Jahren Lehre emeritiert wurde, folgte er einem Ruf an die Russische Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, die ihn bereits 1811 zu ihrem Mitglied gewählt hatte. Er starb am 8. Juli 1852 in Helsinki während einer Reise und wurde auf dem lutherischen Teil des Petersburger Smolensker Friedhofes beigesetzt.

Ludger Syré

Ein Weiterbetrieb der Turmbergbahn mit Wasserballast wurde von Oberbürgermeister Klotz daher kategorisch ausgeschlossen. Stattdessen sollte – so herrschte allgemeine Einigkeit – die Turmbergbahn elektrifiziert werden. Weniger einig war man sich hingegen bei der Frage, auf welche Art von elektrischer Bahn umgestiegen werden sollte. Günther Klotz, Baudirektor Fritz Reidinger sowie der Durlacher Bezirksbeirat propagierten die Idee einer Seilschwebebahn nach Züricher Vorbild. Durch die größere Kapazität und höhere Anzahl an Wagen könne man die Fahrgastzahlen erheblich steigern. Aus den Gondeln böte sich darüber hinaus eine besonders schöne Aussicht. Gleichzeitig wollte man die Talstation an die Grötzinger Straße für einen direkten Anschluss an die Stadtbahn verlegen. Trotz intensiver Bemühungen, die Durlacher für diesen Vorschlag zu gewinnen, scheiterte die Umsetzung schließlich am Widerstand aus der Bevölkerung. Zwar hatten sich bei einer 1963 in Durlach durchgeführten Meinungsumfrage die meisten Teilnehmenden für eine Seilschwebebahn ausgesprochen, doch war die Beteiligung an der Umfrage insgesamt sehr gering und das Ergebnis somit wenig aussagekräftig. Einsprüche gegen die Pläne von OB Klotz und der Stadtverwaltung kamen vor allem vonseiten der Anwohner*innen der Bergbahnstraße. Da die verlängerte Trasse direkt an ihren Häusern vorbeiführen würde, befürchteten sie, dass aus den Kabinen Einblicke in ihre Häuser und Gärten möglich seien. Laut dem Gemeinderatsprotokoll vom 18. Mai 1965 habe es außerdem auch Bedenken einiger älterer Durlacher Bürger*innen gegeben, in eine Gondelbahn zu steigen.

Daneben gab es Überlegungen, die Turmbergbahn zu einer Zahnradbahn umzubauen. Laut Baudirektor Riedinger sei die beim Turmberg zu überwindende Steigung von bis zu 35% für den



Die Turmbergbahn während eines letzten Probe-
laufs nach Reparatur der Panne bei der Jungfernfahrt.
Foto 1966 Stadtarchiv Karlsruhe

Zahnradbetrieb aber sehr ungewöhnlich, weshalb er bei dieser Variante mit Schwierigkeiten vonseiten der Aufsichtsbehörde rechnen. Nach langen Diskussionen entschied der Aufsichtsrat der Turmbergbahn AG sich am 24. Februar 1965 für die technisch und finanziell pragmatischste Lösung: Die bisherige Standseilbahn beizubehalten und lediglich ihren Antrieb zu elektrifizieren. Die Talstation sollte außerdem an ihrer bisherigen Stelle

belassen und lediglich um- und ausgebaut werden. Trotz deutlich geäußelter Enttäuschung, dass die Seilbahn-Variante sich nicht durchgesetzt hatte, trugen schließlich auch Günther Klotz und der Bezirksbeirat Durlach diese Entscheidung mit. Bestellt wurde der Umbau durch den Beschluss des Gemeinderates am 18. Mai 1965, die Finanzierung des dafür nötigen Darlehens von 1,2 Millionen DM und den jährlichen Verlust der Turmbergbahn AG zu übernehmen.

Neustart mit Hindernissen

Nachdem die Diskussionen um die Modernisierung der Turmbergbahn sich zwei Jahre hingezogen hatten, konnte der Umbau nun endlich Realität werden. Am 30. November 1965 ging die Wasserballastbahn im Beisein des Aufsichtsrates der Turmbergbahn AG und einiger geladener Gäste auf ihre letzte Fahrt. Einen Monat später wurden die alten Wagen verschrottet und die Gebäude an der Tal- und Bergstation abgerissen. Anfang des Jahres 1966 begann man mit dem Abbau der Gleisanlage. Trotz des zügigen Beginns der Baumaßnahmen, verzögerte sich der geplante Betriebsbeginn doch um einige Monate. Am 25. August sollte die Turmbergbahn dann endlich auf ihre Jungfernfahrt gehen, doch entgleiste bereits auf der dritten Fahrt ein Wagen. Die Ehrengäste mussten daraufhin den Anstieg zu Fuß bewältigen und die Bahn wurde für weitere acht Tage stillgelegt. Nach Abschluss der Reparaturen war es dann wirklich soweit: Der Betrieb der neuen elektrifizierten Turmbergbahn konnte am 3. September 1966 regulär aufgenommen werden.

Den aktuellen Bauarbeiten an der traditionsreichen Turmbergbahn ist zu wünschen, dass solche Zwischenfälle ausbleiben, so dass der Fahrbetrieb schon bald wieder aufgenommen werden kann.

Unbekannte Grünwinkler Industriegeschichte

Ein Zweigwerk der Majolika-Manufaktur von Gerhard Strack

Im Zuge der Industrialisierung platzte die Residenzstadt Karlsruhe Ende des 19. Jahrhunderts aus allen Nähten, so dass bis 1910 fünf Eingemeindungen umliegender Ortschaften, darunter 1909 Grünwinkel, erfolgten.

Am Westbahnhof entsteht ein Industriegebiet

Weichen mussten nun auch viele innerstädtische Industrieunternehmen. Zu groß wurden die Probleme inmitten dichter Wohngebiete. Viele Betriebe folgten dabei den „Gleisen des Fortschritts“, wie die neuen Eisenbahnlinien auch genannt wurden. So entstand u. a. das Industriegebiet im Bannwald-Bezirk. Es lag an der Maxaubahn und um den Güterbahnhof, heute Westbahnhof, der 1895 fertiggestellt wurde. Zusammen mit der linksrheinischen Bahnlinie von Winden an den Rhein stellte die Maxaubahn eine für die Kohlelieferungen wichtige Verbindung an die Saar her.

Friedrich Geisendörfer verlagert seine Ofen- und Tonwarenfabrik an den Westbahnhof

Eine dieser ausgelagerten Fabriken war die „Hof-Ofenfabrik und Kunsttöpferei Friedrich Geisendörfer, Eduard Mayer's Nachfolger“. Am 21. April 1903 stimmte der Karlsruher Bürgerschaft der Verkauf des städtischen Grundstücks an der Ecke Lohn- und Griesbachstraße an Friedrich Geisendörfer zu. Der Großherzogliche Hoflieferant – einer von seinerzeit 26 privilegierten Produzenten in der Stadt – verlagerte damit seinen Betrieb aus der Erbprinzenstraße 8. Friedrich Geisendörfer war auf dem Höhepunkt seines Unternehmertums. Drei Jahre später, die Produktion wie auch die Verwaltung waren umgezogen, überschrieb er das Geschäft an seine beiden Söhne, Friedrich Wilhelm und Wilhelm.

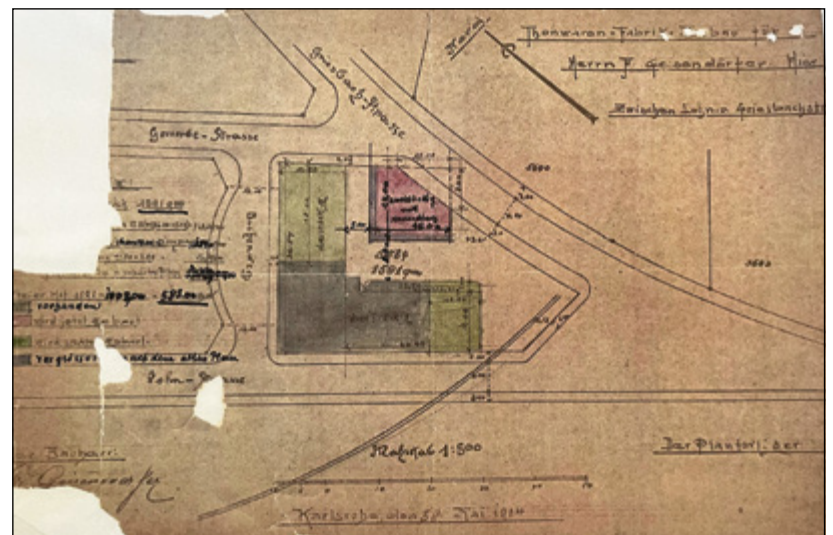
Die Fabrik entsteht

Am 27. September 1904 erteilte das Großherzogliche Bezirksamt die Baugenehmigung. Zunächst wurde die dreistöckige Fabrikhalle entlang der Lohnstraße, der heutigen Benzstraße gebaut (dunkelgrau gefärbt). Sie weist bereits den Winkelan-

satz entlang des Buchenweges auf, der heute die Griesbachstraße darstellt. Das dreistöckige Magazin-gebäude sollte erst später realisiert werden. Von der sogenannten Brennküche wurden die beiden Muffelbrennöfen zum Hof hin befeuert. Die Baugenehmigung zur Errichtung und Inbetriebnahme einer Tonofenfabrik auf dem Anwesen von Friedrich Geisendörfer, Ofenfabrikant, Ecke Griesbach- und Lohnstraße, vom 27. September 1904 ist bei den Forderungen zum Gesundheitsschutz der in der Fabrik beschäftigten Mitarbeiter und der Berücksichtigung der Nachbarschaftsinteressen sehr bemerkenswert. Bezüglich der Arbeitssicherheit sind die Vorgaben kurz und prägnant. Sie zeigen einen Stand, der den heutigen, sehr umfangreichen Vorgaben im Grundsatz nahekomm.

Niedergang des vormals erfolgreichen Unternehmens

Mit dem Umzug der Büros in die neuen Räume am Buchenweg 3 Anfang Juli 1907 war die Verlagerung der Fabrik aus der Erbprinzenstraße 8 abgeschlossen. Obwohl Friedrich Geisendörfer seine Fabrik bereits im April 1906 an seine Söhne übertragen hatte, wirkte er in der Geschäftsführung noch geraume Zeit mit. Die Verkäufe von Immobilien lassen vermuten, dass die Geschäftsentwicklung nicht in der gleichen Dynamik fortgesetzt werden konnte. Verkaufsanzeigen wurden Anfang der 1910-er Jahre seltener und auch kleiner. Räume in der Fabrik wurden vermietet, für Verkaufsausstellungen, Materialiendepot und die



Erweiterungsplan 1904.

Stadtarchiv Karlsruhe

Gasapparate-Fabrik Oskar Dilger. Ob der Niedergang an der neuen Unternehmensleitung lag? Der Volksfreund, die Parteizeitung der SPD, berichtet am 3. Februar 1906 von einem Streit eines Maurers und weiterer Genossen mit der Firma Geisendörfer. Vor dem Gewerbegericht kam es zu einem Vergleich, auch weil Herr Geisendörfer sen. auf Antrag der Kläger zugelassen und persönlich erschienen war. Der Volksfreund spricht davon, dass die offenen Worte des alten Herrn, die in einem seltsamen Kontrast zu dem hochfahrenden Wesen seines Sohnes standen, rasch den Weg zum Vergleich bahnten. „Der Vater weiß eben aus eigener Erfahrung, was führen heißt, der Sohn ist ans Kommandieren gewöhnt, hat es aber anscheinend noch nicht zu einem geschickten und umsichtigen Kommandeur gebracht“, so der Volksfreund. Es sollte in der Folge nicht die einzige Erwähnung der Firma Geisendörfer im Volksfreund bleiben.

Das in der Stadtgesellschaft hochangesehene Ehepaar Friedrich und Maria Geisendörfer war 1910 in die Weltzienstraße 27 umgezogen, wo

Friedrich Geisendörfer am 26. August 1919 im 81. Lebensjahr verstarb.

Die Staatliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe expandiert

In einer Sammelanzeige des Handwerks im Karlsruher Tagblatt Ende November 1919 ist erstmals die Rede von der 1901 im Ahaweg gegründeten Karlsruher Kunst-Keramischen Manufaktur GmbH als Anbieter von Kachelöfen im Buchenweg 3. Im Badischen Gesetz über die Majolikamanufaktur vom 22. März 1922 wurde das Finanzministerium ermächtigt, bei der Gründung einer zum Betrieb der Majolikamanufaktur in Karlsruhe zu errichtenden Aktiengesellschaft 35% Anteile des mit drei Millionen Mark vorgesehenen Grundkapitals zu übernehmen. In der Begründung wird der Kauf des Werkes im Bannwaldgebiet von den Kunstkeramischen Werken Dr. Reimar Baer GmbH in Karlsruhe erwähnt. Baer hatte die Firma 1921 übernommen, verstarb aber noch in demselben Jahr. Weiter geht aus der Begründung hervor, dass in diesem Zweigwerk vier Öfen im Betrieb waren, mit denen vorwiegend Baukeramik, dezidiert Ofenkacheln, und Gänseleberterrinen hergestellt wurden.

Durch entscheidende Änderungen des Produktionsprogrammes und der Fertigungstechnik begann nun der rasche Aufstieg des Werkes II. Die Fertigung erfolgte in Akkordarbeit, bei der in kleinste Arbeitsschritte unterteilt wurde. Die künstlerische Qualität litt dabei nicht. Da die Verbindung zu fremden Künstlerinnen und Künstlern, auswärtigen Akademien und Kunstgewerbeschulen jetzt immer enger wurde, konnte die Manufaktur hervorragende Künstlerpersönlichkeiten zur Mitarbeit verpflichten. Drei Meisterateliers wurden eingerichtet, die künstlerische Entwürfe und industrielle Fertigung miteinander verbinden sollten. Die Leiter die-

ser Ateliers, Max Laeuger, Ludwig König und Paul Speck prägten in den folgenden Jahren die künstlerische Produktion der Majolika und trugen zur Bedeutung des Unternehmens bei. Max Laeuger gilt heute noch als einer der besten deutschen Keramiker. Nun kam der Baukeramik eine richtungsweisende Bedeutung zu.

Schwierige wirtschaftliche Lage

Die allgemein schlechte konjunkturelle Entwicklung brachte es mit sich, dass das Unternehmen in Staatsbesitz übernommen wurde, um einen Zusammenbruch der Betriebsgesellschaft zu vermeiden. Seit 1927 firmierte es als „Staatliche Majolika-Manufaktur Karlsruhe AG“. Diese versuchte Ende der 1920er Jahre den immer größer werdenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten durch mehrere Maßnahmen zu begegnen. So wurde das gerade eingetauschte Baugelände an die Stadt zurückverkauft und auch die teuren Meisterateliers wurden aufgelöst. Anfang 1929 folgte die Einstellung der Baukeramik. Noch im August 1928 wurde im Aufsichtsrat darüber nachgedacht, das Werk II zur alleinigen Produktionsstätte auszubauen, „es hat immer zur vollen Beschäftigung im Werk II ausgereicht“, steht in einem Protokoll des Aufsichtsrats vom 13. August 1928. Knapp zwei Jahre



Renovierung des Hauses am Buchenweg.

Foto 2023 Gerhard Strack

später, am 26. Juli 1930, nehmen die Gesellschafter in ihrer Hauptversammlung im Bericht des Vorstands zur Kenntnis: „Die stillgelegte Fabrik am Buchenweg konnte mit einem Buchgewinn abgestoßen werden.“ Warum das Werk schließlich doch aufgegeben wurde, kann (noch) nicht nachvollzogen werden. Vielleicht hat der Wechsel im Vorstand des Unternehmens im November 1928 seinen Teil dazu beigetragen. Der bisherige technische Leiter Wolfgang Müller von Bacsko wurde vom Aufsichtsrat zum alleinigen Vorstand ernannt. Neue Besitzerin wurde die Firma Dittmar & Co. mit Sitz in der Karlstraße 60. Sie vertrieb Maschinen und Bedarfsartikel für die Getränkeindustrie und unter dem Namen EISFINK Kühlanlagen, Kühlschränke, Eisschränke und Bierausschank-Einrichtungen.

Ruth Tauba Seidenberg aus Karlsruhe

Eine Spurensuche von Katharina Siefert

Vor dem Haus Fasanenstraße 8 in Karlsruhe am Fasanenplatz sind drei Stolpersteine in den Boden eingelassen. Sie erinnern an die aufgrund ihres jüdischen Glaubens verfolgten einstigen Bewohner dieses Hauses. Die Messingtafeln benennen Aron Seidenberg, geboren 1880, Ruth Tauba Seidenberg, geboren 1919, und Chana Seidenberg, geborene Rosenzweig, Jahrgang 1887, mutmaßlich also Vater, Tochter und Mutter. Während Aron in der sogenannten „Polenaktion“ schon 1938 abgeschoben wurde, mussten Ruth und Chana das Deutsche Reich zwangsweise 1939 verlassen; die Sterbedaten fehlen. Manch' Karlsruher Bürger, der sich insbesondere für jüdische Geschichte interessiert, wird sich bei dieser Adresse an Kurt Witznibachers Buch „Kaddisch für Ruth“ (1996) erinnern. Hier am Fasanenplatz spielt die Geschichte einer Kinderfreundschaft zwischen dem Knaben Kurt und dem Mädchen Ruth, das hier mit seinen Eltern im Haus des Urgroßvaters von Kurt, dem Schuhmachermeister Louis Bienstock, lebt. Witznibacher (1931–2013; Pädagoge, Mitbegründer der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Karlsruhe) beschreibt als auktorialer Ich-Erzähler den Einzug der jüdischen Familie Rosenberg [sic!] im Jahr 1937 in die gegenüberliegende Wohnung. Kurt freundet sich mit dem zwei Jahre älteren Mädchen an und er-

fährt durch ihre Familie von jüdischen Gepflogenheiten und Riten. Gleichzeitig erlebt Kurt das Erstarken der nationalsozialistischen Ideologie und die zunehmende Diskriminierung und Entrechtung der jüdischen Nachbarn, die im Jahr 1938 in deren Deportation gipfelt. Im Prolog des Buches berichtet der „alte“ Witznibacher, dass er die Erinnerung an seine Jugendfreundin erhalten möchte, mithin ein „Kaddisch“ für sie sprechen, denn 1988 hatte er erfahren, dass Ruth im Konzentrationslager umgekommen war. In seiner schlichten Ausdrucksweise, dem Erleben des jungen Kurt entsprechend, beschreibt Witznibacher die dramatische Entwicklung des Nationalsozialismus am Beispiel der jäh beendeten Kinderfreundschaft, der er erst mit über 60 Jahren Ausdruck geben kann.

Jenseits der berührenden Darstellung fällt auf, dass der Knabe Kurt den Lesenden fast lehrbuchhaft durch das jüdische Jahr führt – hatte Kurts Familie wirklich den Sabbat mit der Familie Rosenberg begangen und begleitete Kurt tatsächlich Ruths Vater in die Synagoge? Hier vermittelt wohl der Pädagoge Witznibacher jüdische Lebenswelten und er entscheidet, den Namen der Familie Seidenberg in Rosenberg zu ändern, wahr damit offensichtlich Distanz zum Geschilderten. Eine auffällige Diskrepanz zur „wahren“ Geschichte ist

jedoch Ruths Geburtsjahr: Laut Stolperstein ist sie 1919 geboren, nach Witznibachers Schilderung jedoch erst 1929, andernfalls wäre es kaum zu einer Freundschaft mit dem 1931 geborenen Autor gekommen. Mit diesem Widerspruch beginnt die Spurensuche nach der Familie Seidenberg.

[Anton] Moritz Seidenberg, eigentlich Aron Mordka Zaydenberg, wurde am 17. Oktober 1880 in Nowy Dwor, nordwestlich von Warschau, geboren. Ausweislich der Karlsruher Adressbücher war er 1908 mit der Berufsangabe Blechner in der Kronenstraße 47 ansässig. 1909 wohnte er in der Werderstraße 13, 1911 in der Schützenstraße 4. Er lebte mithin in der Karlsruher Südstadt, meist in Dachgeschosswohnungen. Das ändert sich 1918. Er ist jetzt mit der Berufsbezeichnung Kaufmann im Haus Fasanenstraße 8, Eigentum der Familie Witznibacher, verzeichnet. Der Einzug der Seidenbergs erfolgt also 19 Jahre früher als im Buch angegeben. Moritz Seidenberg hatte inzwischen am 11. Oktober 1916 Frume [eigentlich Fruma/Rosa] Rudowitz aus Bakalarzew [i.e. Bakalarzewo] geheiratet. Neun Monate später meldet die Badische Presse vom 30. Juni 1917 den Tod von Meta Seidenberg, Tochter des Kaufmanns Moritz, verstorben im Alter von „1 Monat und 2 Tagen“. Seidenberg verdient den Lebensunterhalt als kleiner Händler, wie aus einer Zeitungsanzeige vom 28. März 1924 hervorgeht. Im „Etagengeschäft“ im ersten Obergeschoss im Haus am Fasanenplatz verkauft er zu „billigsten Preisen moderne Herren-, Damen und Kinderwesten und Kinderkleidchen in allen Farben“. 1925 ereilt Moritz ein Schicksalsschlag: Seine Gattin stirbt am 3. Dezember mit 32 Jahren. In der Todesanzeige lautet ihr Vorname nun „Rosa“. Unter den Hinterbliebenen sind neben Moritz die am 4. April 1919 geborene Tochter Ruth, Rosas verwitwete Mutter Jenny Rudowitz und die Familie von Chaja/Anna Rosenblum, Moritz' Schwester. Die Mitglieder der Familien Seidenberg, Rudowitz und Rosenblum leben u. a. in Karlsruhe und Ludwigshafen. Ruths Mutter „Rosa Fruma Rachel Seidenberg“, so die Inschrift auf dem Grabstein aus Granit, ist auf dem Orthodoxen jüdischen Friedhof in Karlsruhe bestattet.



Foto 2025 Katharina Siefert

Fortsetzung Seite 4

Rosas Lebensweg scheint durch Archivalien im Stadtarchiv Rotterdam kurz auf. Laut Meldekarte wurde Rosa am 8. Dezember 1892 in Bakalarzewo, einem polnischen Dorf mit einer großen jüdischen Gemeinde geboren. Am 27. Januar 1909, mit 17 Jahren, nimmt sie in Rotterdam Aufenthalt. Als gesetzlicher Wohnort ist „Nikolaiken“ (damals Russland, heute Nikolaiki, Polen) angegeben. Rosa wohnt im Hause Leuvehaven 56 b bei Rabbi Marcus [Mordechai] Cohen (1868–1941), der im Rotterdamer Lehr- und Gebetshaus Beth Hamidrassch tätig war. Drei Jahre später wird vermerkt: am „5.12.1911 nach Russland“ verzogen. Der Weg nach Karlsruhe bleibt unbekannt.

Moritz Seidenberg ist am 2. Juli 1929 erneut in der Badischen Presse unter der Anzeige der „Güterrechtsregistereinträge“ zu finden. Mit seiner zweiten Ehefrau Chana, geb. Rosenzweig/Rosenzweig, vereinbart er die Gütertrennung. Chana wurde am 18. März 1887 in Busko (heute Busko-Zdrój) geboren. Sie ist mithin die Stiefmutter der inzwischen 10-jährigen Ruth. Im Adressbuch von 1937 ist Seidenberg letztmalig in der Fasanenstraße 8 aufgeführt. Die Berufsbezeichnung „Reisender“ lässt vermuten, dass er sein bescheidenes „Etagengeschäft“ aufgrund der zunehmend antisemitischen Repressalien aufgeben musste. Am 28. Oktober 1938 wurde Moritz Seidenberg, wie alle Juden polnischer Staatsangehörigkeit, ausgewiesen, nachdem er 30 Jahre in Karlsruhe gelebt und eine Familie gegründet hatte. In der Deportationsliste mit „Zajdenberg, Aron“ aufgeführt, steht sein eingedeutschter Name handschriftlich darüber. Über das französische Transitlager Camp de Pithiviers wurde er mit dem Transport Nr. 4 vom 25. Juni 1942 nach Auschwitz deportiert.

Über Ruth Seidenberg ist bis zum Beginn ihrer Verfolgung nichts bekannt. Ruth Tauba und Chana sind auf den Karlsruher Deportationslisten des Jahres 1939 verzeichnet, der Nachname wurde mit „Zaydenberg“ erfasst, um sie so als „Nicht-



Ruth Seidenberg.

Foto um 1939
Staatsarchiv Belgien, Brüssel
Copyright: Kazerne Dossin,
Documentation Center, Mechelen

deutsche“ zu kennzeichnen. Mittlerweile wohnen Tochter und Stiefmutter in der Adlerstraße 37. Ein Schreiben des Karlsruher Polizeipräsidenten vom 15. September 1939 an die Gestapo nennt Ruth unter den 23 in Karlsruhe anwesenden polnischen Jüdinnen, Chana fehlt. Eine handschriftliche Liste vom 13. September 1939 enthält jedoch die Randnotiz, Ruth sei „Verzogen, Aufenth[alt] nicht bekannt“. Offenbar gelang ihr die Flucht nach Bel-

gien. Das ergibt sich aus der Karteikarte des Judenregisters von Antwerpen, mit dem sie am 20. Dezember 1940 aktenkundig wurde (seit 20. Oktober 1940 wurden Juden in Belgien erfasst). Demnach hielt sie sich ab dem 20. September 1939 in Antwerpen (Lange Kievietstraße 22, Teil des jüdischen Viertels), und seit dem 14. Januar 1941 in Anderlecht (rue Odon, 37) auf. Auf der Karteikarte wird sie als staatenlos bzw. polnischer Herkunft, unverheiratet und jüdischen Glaubens klassifiziert. Während einige Quellen sie als Schneiderin bezeichnen, ist hier „ohne Beruf“ vermerkt. Zudem sind nicht nur ihre Eltern (niederländisch als Mauritz und Rachel benannt), sondern auch die Großeltern mütterlicher- und väterlicherseits aufgeführt. [Karteikarte Archiv Dokumentationszentrum Kazerne Dossin, Mechelen]. Ruth wurde am 14. Juli 1943 in das im Juli 1942 eingerichtete Sammel- und Durchgangslager Kazerne Dossin in Mechelen eingewiesen. Von dort wurde Ruth Tauba Seidenberg mit dem Transport Nr. XXI/1282 am 31. Juli 1943 in das Konzentrationslager Auschwitz gebracht, wo sie ermordet wurde.

Die beschriebene Kinderfreundschaft hat es nie gegeben. Als Ruth das Haus am Fasanenplatz verlassen musste, war sie 19 Jahre alt, Kurt erst sieben. Die Geschichte ist dennoch wahr, denn sie zeigt, wie tief sich die bedrückenden Ereignisse, die der Knabe Kurt aus unmittelbarer Nähe erlebte, in sein Bewusstsein eingegraben haben. So stark, dass Kurt Witznbacher die brutalen Fakten in die emotionale Geschichte zweier Nachbarkinder verweben musste, die sich trotz unterschiedlicher Herkunft für kurze Zeit gefunden hatten.

► Hinweis: Eine filmische Interpretation des Buches „Kaddisch für Ruth“ ist in der Ausstellung „Unrecht & Profit. Das Badische Landesmuseum im Nationalsozialismus“ zu sehen. (Badisches Landesmuseum, Schloss Karlsruhe, bis 28. September 2025)

Carlsruher Blickpunkt

Das Prinz-Max-Palais und die Familie Schmieder von Konrad Krimm

Im „Talmi-Reichtum“ des „Schmieder-Palais“ habe sich Prinz Max von Baden „nie wohl gefühlt“, berichtet Fritz Hirsch in seiner Karlsruher Baugeschichte. Der Prinz habe nach dem Tod seiner Mutter im Februar 1914 wieder an den Schlossplatz ziehen wollen. Hirsch musste es wissen, denn er sollte dieses „Prinzenpalais“ (an der Stelle des heutigen Amtsgerichts) dafür modernisieren. Der Kriegsausbruch blockierte alle Pläne und Prinz Max wohnte mit seiner Familie bis zum Wegzug nach Salem 1919 im Palais in der Karlstraße.

In der Karlsruher Öffentlichkeit hatte das „Prinz-Max-Palais“ aber gleich beim Einzug des Prinzenpaars – Max und Marie-Louise von Hannover – im Jahr 1900 seinen bis heute gebräuchlichen Namen erhalten: Ansichtskarten zeigten das Prunkanwesen mit diesem Aufdruck. Da war das Gebäude schon fast zwei Jahrzehnte alt; 1881 stand der Rohbau, 1884 konnten der Bauherr, der Bankier und Industrielle August Schmieder, und seine Frau Pauline einziehen. Das Grundstück hatte zum Gelände des alten Langenstein'schen Parks gehört; dieser „Hirschgarten“ war seit etwa 1860 mit Straßenquadrate und kleinen Bauparzellen überformt worden. Schmieder hatte seit 1876 acht Bauplätze und einen schon hochgezogenen Rohbau nach und nach erworben und dafür teilweise prozessieren müssen. Als sein Bau begann, galt für das Quartier die geschlossene Blockrandbebauung – umso mehr musste nun das von der Straße abgerückte Palais mit seinen Vorgärten ins Auge fallen.

Und das sollte es wohl auch. Denn die Geschichte der Familie Schmieder in Karlsruhe war nicht

weniger abwechslungsreicher als die Geschichte ihres Palais – und stand immer wieder im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Christian Gottlieb Schmieder (1750–1827), aus dem Württembergischen eingewandert, machte mit seinem Verlag Furor, als er unter dem Schutz eines markgräflichen Privilegs preisgünstige „Raub“- bzw. Nachdrucke vor allem der Weimarer Klassiker auf den Markt warf. Dessen Bruder Gustav Schmieder (gest. 1837), Kaufmann und Stadtrat, erwarb mit einem Palais in der Langen Straße (Kaiserstraße), nahe beim Mühlburger Tor, das zu seiner Zeit einzige Gebäude in der Residenzstadt, das nicht dem Fürstenhaus gehörte und trotzdem einen stattlichen Giebel zeigen durfte: zwischen allen bürgerlichen Modellhäusern ein Sonderfall und Zeugnis enormen Selbstbewusstseins. Gustavs Erben, reich geworden im Waggonbau für die Badische Staatseisenbahn, verkauften das ungewöhnlich große Anwesen 1859 an das Kraichgauer Adelige Damenstift.

Zu dieser Generation gehörte auch August Schmieder (1824–1897). Zunächst hatte er wenig Glück: August übernahm 1845 von seinem künftigen Schwiegervater eine Brauerei, geriet bald in Konkurs, musste an die Brauerei Hoepfner verkaufen und schlüpfte nach Irrjahren wohl bei Verwandten in Schlesien unter. Sie verhalfen ihm zu einem rasanten Aufstieg. Im Spekulationsfieber der „Gründerzeit“ nach 1871, in der Organisation kurzlebiger Firmen und Aktiengesellschaften besetzten die schlesischen Schmieders im schnellen



Foto 2025 Stadtarchiv Karlsruhe

Wechsel Aufsichtsratsposten und Direktionen. Die Gewinne in Breslau und Oberschlesien waren so groß, dass August als „ehemaliger Generaldirektor der Schlesischen Gesellschaft für Bergbau- und Zinkhüttenbetrieb“ 1877 dem Landrat von Beuthen eine Spende über 30.000 Mark für soziale Wohltaten übergeben konnte – in den Zeitungen reichsweit berichtet.

Im selben Jahr liquidierte in Karlsruhe die „Rheinische Baugesellschaft“; sie hatte seit 1872 die Bauquadrate um das spätere Palais herum erfolgreich vermarktet. Zum Vorstand gehörte kurze Zeit auch der „Kaufmann Schmieder“ – August? Wohl eher ein Bruder, der ihm so die Bahn für die Rückkehr glättete. Und dieser Wiedereinzug in Karlsruhe war triumphal. Denn der Architekt für das Palais, der schon für die Rheinische Baugesellschaft die Fassaden zur Langen (Kaiser)straße an der Ecke zur Karlstraße entworfen und für den Schmieder-Clan Villen am Stadtrand gebaut hatte, hieß Josef Durm, Baudirektor und Star seiner Epoche.

Herausgegeben vom Stadtarchiv Karlsruhe
durch Ernst Otto Bräunche
Herstellung: Badendruck

„Blick in die Geschichte“ online unter:
<https://stadtgeschichte.karlsruhe.de/stadtarchiv/blick-in-die-geschichte/ausgaben>